Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 44

Artikel: Lea und ihr Hund [Schluss]

Autor: Weibel, Rosa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

warum das Wissen verloren gegangen ist und wieder entdeckt hat werden müssen. Vielleicht ist der härtere Existenzkampf der nordischen Völker an dem Vergessen schuld: der Europäer hatte keine Zeit, um sich mit Selbstversenkung zu befassen, er mußte viel zu sehr darauf bedacht sein, sich Nahrung und Kleidung zu beschaffen und gegen Witterung, wilde Tiere und Hunger zu wehren. So mag die Lehre, die einst Allgemeingut der gesamten Menschheit gewesen war, nur noch von den Priestern und Medizinmännern gepflegt worden sein, die sie wie die Priester des alten Aegyptens strenge für sich behielten und während der Wirren der Völkerwanderungszeit vergaßen und verloren. Es ist bekannt, daß im alten Aegypten ein jeder Laie mit dem Tod bestraft wurde, wenn man ihn dabei erwischte, daß er sich wissenschaftlich bilden wollte: die Wissenschaft war Monopol der Priester, und sie hüteten sie eifersüchtig. Auch unter den primitiven Völkern ist es heute noch so, daß privilegierte Stände oder Kasten viel mehr über die geheimen Lehren wissen als andere gewöhnliche Sterbliche, und daß die Wissenden ihre „Wahrheit" eifersüchtig für sich behalten. In Indien kann man nur dadurch in das Wesen der Yogapraktiker und der strenggläubigen Brahmanisten eindringen, indem man selber ihr Jünger wird. Die Geschichte ist jedoch nicht so einfach. Die Wissenden sind nicht gewillt, dem Neuling zu viel auf einmal zu verraten: es dauert Jahre, um das Wissen restlos zu erwerben, und der Novize wird vielen Prüfungen unterworfen.

Coué ist anders. Er macht aus seinem Wissen keinen Hehl und ist vom Willen beseelt, zu helfen. Er möchte das, was er entdeckt hat, wieder zum Allgemeingut der Menschheit machen. Jedermann soll es ermöglicht sein, aus der Selbstsuggestion Nutzen für sich zu ziehen. Man überredet sein Unbewußtes, daß es die Symptome einer Krankheit fahren läßt und wird so praktisch gesund. Eine nervöse Disposition, das gibt Coués Wortführer Baudouin zu, kann mit der Autosuggestion nicht beseitigt werden.

Wenn wir die Heilungsberichte Coués lesen, so begreifen wir die Verehrung, welche die ehemaligen Patienten ihrem Arzte entgegenbringen, und wir mögen sie ihm wohl gönnen. Er hat sie in den meisten Fällen leichter verdient als viele seiner Kollegen, die sich um die Heilung ihrer Patienten jahrelang abmühen, aber wir schätzen den raschen und augenfälligen Erfolg mehr als die langsame und notvolle Arbeit.

Vor Coué hat Freud das Unbewußte entdeckt. Auch er ging von der alten Nancyer Schule aus. Seine Methode aber ist es, aufzudecken, hervorzuziehen, was Coué einfach überdeckt, weg-„bespricht". Darum ist es falsch, Freuds Psychoanalyse in Beziehung zur Coués chen Autosuggestionslehre bringen zu wollen. Baudouin sagt, wo Coué nicht ausreiche, müsse zur Psychoanalyse gegriffen werden. Diese geht Wurzeln nach, um die sich die Suggestionstherapie nichts kümmert. Man könnte etwa sagen: Coué läßt über einen krankmachenden Fremdkörper in der Seele des Menschen eine Kruste, eine Haut wachsen, sodaß man nichts mehr davon sieht — Freud öffnet die Seele und entfernt erst den Fremdkörper, ehe er die Wunde zusammenwachsen läßt. Beide Arten von Therapien haben natürlich ihre Gefahren. Wir haben, um den Vergleich weiter zu führen, von Menschen gehört, die ihr Leben lang mit einer Bleikugel oder einem Schrapnellstück im Leibe ohne Behinderung herumgingen. Und wir haben von andern gehört, die dem sicheren Untergange geweiht gewesen wären, wenn man ihnen die Kugel oder das Eisenstück nicht aus ihrem Leibe entfernt hätte. Ohne Operation ging es weniger schmerzhaft, und, wie gesagt, oft gelang eine praktische (nicht die theoretische) Heilung ohne Operation. Und schließlich hörten wir von Leuten, die einen Fremdkörper unter vernarbter Wunde trugen, der sie mit den Jahren mehr und mehr plagte, sodaß sie sich entschließen mußten, doch noch eine Operation über sich ergehen zu lassen...

Wir sind weder zur Coués chen, noch zur Freudschen Methode gezwungen, es kann ein jeder mit sich selber tun, was er für sich als das Richtige findet.

Jedenfalls lehrt uns Coué etwas höchst Bedeutsames: wie wir uns richtige Suggestionen geben, und wie wir sie uns geben müssen, damit sie wirken. Für diese zwei Dinge verdient er Unsterblichkeit!

Das Wissen um diese zwei Dinge kann uns nicht nur zu Selbstheilzwecken beste Dienste leisten, sondern auch für die Erziehung der Jugend. Das ist ebenso wichtig.

Hans Zulliger, Ittigen.

Lea und ihr Hund.

Von Rosa Weibel. (Schluß.)

Am Abend kam die Dame mit einem Wagen. Die laut schreiende Lea wurde hineingepackt und fort ging es.

Sie wurde gebadet, bekam ein frisches Hemdlein und neue Strümpfe angezogen. Dann wurde sie von der Dame an die Hand genommen und an einen gedeckten Tisch gesetzt. Lea saß wie versteinert vor ihrem gefüllten Teller, den Mund fest zusammengepreßt. Von dem guten Essen berührte sie trotz allem Zuspruch ihrer Beschützerin nichts.

Iß jetzt, kleine Lea!

Gesprochen hatte sie noch kein Wort.

Lea zupfte am Tischtuch und starrte die Dame an. Diese wurde nervös.

So warten wir halt, bis du Hunger hast, dann wirst du schon essen. Hast du vielleicht Heimweh? Du kannst doch nicht allein zu Hause sein, böse Räuber könnten dich ja stehlen. Deine Mutter muß im Spital bleiben, um wieder gesund zu werden. Hier bekommst du zu essen, so viel du magst. Ich kaufe dir auch Spielzeug, einen Gummiball, eine Puppe mit Schlafaugen. Was willst du noch?

Wo ist Prinz? fragte Lea mit zuckenden Lippen.

Dein Hund? Guter Gott, ich kann doch kein solches Tier in meiner Wohnung dulden. Wo wird er sein? Bei den Nachbarn, die werden ihn füttern, bis du wieder nach Hause kommst; dem geht es gewiß nicht schlecht. Also, sei zufrieden. Iß! Möchtest du vielleicht Schokolade?

Lea schwieg. Der Dame ging die Geduld aus.

In meinem ganzen Leben habe ich kein so verstocktes Kind gesehen. Nehmen Sie sie fort, es ist ganz ausgeschlossen, etwas mit ihr anzufangen. Nehmen Sie sie hinaus, sie soll ins Bett! gebot sie dem Zimmermädchen.

Lea wurde ausgekleidet.

Du solltest nicht so bockbeinig sein, die Frau wird sonst böse. Wenn du aber recht freundlich bist, bekommst du alles, was du willst.

Ich will zum Prinz! schluchzte Lea.

Ach, was willst du auch mit dem Hund! Solange du hier bist, wirst du es schon ohne ihn aushalten können.

Lea schlief nicht. Mit weit offenen Augen starrte sie die ganze Nacht in das Dunkel oder warf ihren kleinen Leib in dem großen, schönen Bett hin und her. Auch am andern Tage berührte sie weder das Essen, noch antwortete sie auf die vielen Fragen ihrer Wohltäterin. In ihrer Verzweiflung ließ die Dame den Hausarzt kommen.

Sie ißt nicht, schläft nicht, redet kein Wort. Was soll ich mit ihr anfangen, mit einem solchen Kinde? Ich bitte Sie, Herr Doktor! Wo ich doch das Beste für sie will. Es ist ganz schrecklich, wenn man sich für seine Mühe so quälen muß. Ich habe nicht geschlafen, so regt mich das trotzige Ding auf.

Also vorbereitet kam der Arzt zu Lea. Er setzte sich vor sie hin.

Möchtest du zu deiner Mutter, Kind? fragte er freundlich. Er bekam keine Antwort, wurde aber scharf fixiert.

Also nicht! Er wollte sie zwischen seine Knie nehmen. Sie leistete Widerstand.

Sehen Sie den Starrkopf, Herr Doktor! Ich bin überzeugt, Sie werden nichts ausrichten!

Lea heftete ihren Blick bohrend auf die Dame. Vielleicht ist es besser, Sie lassen mich mit ihr allein, sagte der Arzt. —

Die Dame verließ, wenn auch nicht gern, das Zimmer.

So, Lea, du willst offenbar nichts von mir wissen. Das ist ein Standpunkt. Aber ich möchte dir gerne helfen, wirklich sehr gerne, wenn das möglich wäre. Du hast einen großen Kummer. Das sehe ich wohl. Sage mir also, was ich tun kann.

Tief, tief holte Lea Atem, sah dem fremden Mann fest in das Gesicht und sagte gepreßt: Prinz!

Ach so! Prinz! Was ist mit Prinz? Das ist doch wohl ein Hund? Wir werden uns schon verstehen, Lea, komm nur näher; erzähle mir von Prinz.

Das ist doch mein Hündlein, kam es fliegend aus Leas trockenem Munde.

Ach ja, natürlich, dein Hündlein! Das fehlt dir! Selbstverständlich. Komm, erzähle mir von ihm.

Lea ließ sich jetzt willig näher ziehen.

Er heult, wenn er mich nicht sieht, ich weiß nicht, was sie mit ihm machen. Vielleicht nehmen ihn die Buben und ersäufen ihn, erzählte Lea mit fliegendem Atem.

Ach, das denkst du dir nur. Wie lange hast du ihn schon?

Schon lange, lange, schon als er noch so klein war.

Lea formte mit ihren Händen eine unmögliche Kleinheit.

So klein! staunte der Arzt gläubig. Hast du ihn geschenkt bekommen?

Lea schüttelte nachdrücklich den kleinen Kopf, als wollte sie damit sagen: Wie kannst du so etwas denken, geschenkt!

Den hab ich aus dem Wasser gezogen!

Wirklich?

Ja, er war schon fast ertrunken.

Nicht möglich!

Doch, die Buben wollten ihn ersäufen!

Die Schlingel!

Ja, das sind Schlingel! Jetzt nehmen sie ihn vielleicht wieder. Sie necken ihn doch immer, wo sie nur können. Einmal haben sie ihm eine Saublase an den Schwanz gebunden mit Kieselsteinen drin. Da war er fast tot vor Angst. Wenn sie ihm jetzt etwas tun, weiß er nicht, wo er hin soll. Oder sie machen ihn tot.

Lea fing nun heftig zu weinen an.

Nein, nein, das darf auf keinen Fall geschehen, auf keinen Fall, erklärte der Arzt bestimmt.

So bring ihn mir! bat Lea. Sie klammerte ihre müden Augen so eindringlich an den Doktor, daß er sie gerührt auf seine Knie hob.

Wirst du dann essen?

Ja, alles tu ich dann.

Gut, ich bring ihn dir.

Der Arzt war entschlossen.

Entweder müssen Sie dem Kind seinen Hund lassen, oder wir müssen jemand finden, der beide nimmt, erklärte er der Dame.

Sie schlug entsetzt die Hände zusammen.

Ohne den Hund wird sie krank.

Aber das ist ja unmöglich! Der Hund ist ein Scheusal, er wird mir alles beschmutzen. Die Kleine ist doch nur eigensinnig.

Sie liebt ihn leidenschaftlich.

Lieben! O, Herr Doktor! Sie haben einen solchen Hund noch nie gesehen.

Da kann man nichts machen. Sie werden nichts mit ihr anfangen können, bis sie ihren Hund hat.

Aber das ist — ein solches Tier in meinem Hause! Meine Böden, meine Teppiche, meine Plüschmöbel! jammerte die Dame.

Dann suchen wir sie anderswo unterzubringen.

Nein, nein, ich habe der Mutter versprochen, das Kind bis zu ihrer Rückkehr bei mir zu behalten. Dann muß ich eben in Gottesnamen den Greuel dulden, erklärte sie endlich ergeben.

Der Arzt wollte selbst nach Prinz sehen. Zu seinem Aerger hatten ihn die Nachbarn bereits weitergegeben.

Er bellte, heulte, winselte in einem fort, wir konnten es nicht mehr aushalten, entschuldigte sich die Frau.

Der Doktor mußte manche Gasse durchqueren, bis er vor die bezeichnete Schusterwerkstatt kam, wo er auch sogleich heiseres Hundebellen vernahm.

Der alte Schuster befand sich in heller Verzweiflung. Nicht einmal fressen will der Satan! erzählte er dem Arzt grollend. Interessiert sah er nach dem berühmten Hund. Prinz riß wütend an seiner Leine, mit der ihn der Schuhmacher an den Ofen gebunden hatte.

Prinz! Komm her! schmeichelte der Doktor. Prinz kläffte ihn an. Als der Arzt aber das kleine Zotteltier streichelte, schnupperte es und schmiegte dann seinen nervös zittrigen Hundeleib winselnd an des Doktors Hand.

Vor dem Haus der Dame streckte er die Nase in die Luft, um gleich darauf in ganz fürchterlichen Tönen loszuheulen. Mit einem Ruck hatte er sich losgerissen, stürmte an dem entsetzten Zimmermädchen vorbei ins Haus hinein, rannte wie wahnsinnig durch die Gänge und sprang an einer Türe hoch auf.

Er brauchte nicht lange zu warten; Lea riß die Tür von innen auf. Der Hund sprang an ihr empor, beleckte winselnd ihr Gesicht und sie drückte ihn mit Inbrunst an ihre schmale Brust.

Gibst du mir jetzt einen Kuß? fragte der Arzt gerührt. Mit dem Hund im Arm stellte sich Lea auf die Zehen, spitzte ihr Mündchen und gab willig das Gewünschte.

Sie war wie umgewandelt. Sie und Prinz aßen mit Heißhunger; dann schliefen beide erschöpft bis in den nächsten Tag hinein. Am Nachmittag sprangen sie schäkernd durch den Garten.

Es ist mir unfaßlich! gestand die Dame. Sie schrie schon: Geh fort! wenn Prinz nur von weitem nach ihr sah. Aber lachen mußte sie doch und einen Moment kam es wie Rührung über sie. Die Liebe ist doch — sonderbar, dachte sie mit Kopfschütteln.

Amene Grab.

(Zum Allerseelentag.)

Mueter, gäll lihsch guet da une,
Möcht es Gspröchli mit der ha,
Für dis Chind bisch du nüd gstorbe,
Immer bisch für mich na da.

Wänn mi d'Wält wott öppe plage,
Chum i zue der zu dim Stei,
Ruebe-n-us, und d'Blüemli nicked,
's dunkt mi dänn, i chömi hei.

Stricht es Aestli vo der Wide,
Uebers Haar und übers Gwand,
Mein i gwüß, du tüegisch tröste,
's seyg di liebi, fini Hand.

So wie d'Blume und wie's Epheu
Um din Name gwachse sind,
So bisch du na mini Mueter,
So chumm ich zu dir als Chind!

Martha Pfeiffer-Surber.